

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

In der freiesten Republik der Welt –

(Wilhelm Schulz)



– hat wenigstens die Zensur die größte Freiheit!



Walpurgis-Spuk

Hilla Oswald

Sachverständige / Von Karl Kinndt

Wißt du nicht, ob ein Gemälde echt ist, ob dein Kompagnon gut oder schlecht ist oder ob von dir der Freundin Kind, nimmst du, Ungewöhnlich-Quäl zu end'gen, diesbetreffs dir einen Sachverständigen, wenn die Leute auch nicht billig sind.

Darauf kriegst du eine Expertise, Blatgrupp- oder Handschrift-Analyse, und der Fall erscheint im hellsten Licht: Nun wirst du das Bild verkaufen können und von deinem Kompagnon dich trennen, und die Alimente zahlst du nicht!

Leider aber wird dann vorm Gerichte diese Wahrheit wieder ganz zunichte, denn ein andrer Fachmann urteilt hier: Echt ist das verkloppete Bildchen schwerlich, doch dein Kompagnon ist treu und ehrlich, und das Kind ist unbedingt von dir —

Jetzt muß das Gerichte, den Fall zu klären, selber neue Sachverständige hören, und die sagen nun teils ja, teils nein. Angesichts der hohen Honorars sträuben bleichend sich die letzten Haare —: ein Vergleich scheint dir am Platz zu sein!

Also wirst du dich dazu bequemen, das besagte Bild zurückzunehmen — und den Kompagnon entschuldigst du — Für das Kindchen zahlst du, bis es groß ist, wenn da nun auch deine Freundin los bist — Und nun hast du endlich deine Ruh!

Der Hühnerleutnant und der Prophet / Von Sylvester Pepper

Der Prophet war eines Tages als Wanderprediger in den Ort gekommen. Es gab in dem Orte viele Hütten mit vielen Arbeitern. Die Arbeiter redeten eine derbe Sprache, sie fluchten, machten unerlaubte Kinder und tranken viel. Hier ist ein Werk zu vollbringen, sagte sich ein Wanderprediger, die Kirche hat versagt, ich werde es schaffen. Er blieb und ging in die Kneipen, um den Arbeitern auszusprechen, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr ginge, als daß ein Reicher in den Himmel käme. Er redete viel und kriegte einen trauerlichen Hals. Erst trank er Hühnerwasser, dann ein Glas Bier, und nach etlichen Monaten brauchte er schon mindestens fünf Schnaps, um seine Gedanken entwickeln zu können. Die Arbeiter gewöhnten sich an ihn, und er gewöhnte sich an den Schnaps. Er verkam und wurde in dem alten Spritzenhaus der Gemeinde untergebracht und stand auf der Säuerliste. Es fanden sich aber immer welche, die ihn betrunken machten. Dann stieg er auf den Tisch und entwarf apokalyptische Untergangsbilder. Das war unterhaltsam, und man konnte drüber lachen und sich über ihn lustig machen. Man hetzte die Kellnerinnen auf ihn und freute sich, wenn er vor den nackten Armen der Mädchen erbleichte und sie mit derben biblischen Ausdrücken beschimpfte. Die Kinder sangen Spottverse hinter ihm her: Im Orte hier ist ein Prophet, der auf der Säuerliste steht. Und die Bürger sagten, der Mann ist eine Schande für unseren Ort. Eines Tages begegnete er dem Hühnerleutnant, und aus dieser Begegnung wuchs ein historisches Ereignis, von dem man noch heute in der Umgebung erzählt. Der Hühnerleutnant war ein alter pensionierter Offizier, der als Junggeselle in einem eigenen Häuschen am Rande des Ortes lebte. Er verachtete die Menschen der neuen Zeit. Wenn jemand die Republik erwähnte, speckte er aus und zog sich zu seinen Hühnern und seinen Blumen zurück. Er hauste ohne Wirtschaftin, die Hühner lebten mit ihm in den drei Zimmern des Hauses, ihr Schutz lag auf den Fensterbrettern und auf seinen Kleidern, und als ein Automobil seinen Lieblings-

hahn überfuhr, schwor er, diesen Staat zu zerstören, der seine Rente kürze und den Mord an dem Huhn ungesühnt ließ. In dieser Stimmung traf er mit dem Propheten zusammen, der laut schimpfte über die Felder lief, weil ihm die Gemeinde keine Unterstützung mehr zahlte. „Sie schicken mir einen Brei aus Rüben, wo mein Geist nach dem göttlichen Schnaps verlangt! Aber es wird kommen die Zeit, wo dieser

sündhafte Ort wird zerstört werden wie weiland Sodom und Gomorrha. Nicht dulden wird der Herr diese Hurerei, und er wird strafen, denn, die Rache ist mein, spricht der Herr.“ Der Hühnerleutnant verstand diese eitle Entriistung eines religiösen Gemütes, und er forderte den Propheten auf, zu ihm zu kommen. Er schaffte zu trinken, und sie schmiedeten zusammen den großen Plan der religiösen und nationalen Erneuerung Deutschlands. Inzwischen hatten viele Betriebe die Arbeit eingestellt, die Männer standen in zerrissenen Kleidern an den Ecken und waren erbittert, den Frauen reichte das Geld nicht, sie fielen wegen Kupferpfennigen in Krämpfe, die Arbeiter wurden hungrig, hungrigen Kinder steigerte ihre Hysterie, Arbeiter wurden an ihrem Klassenbewußtsein irre, davon wurden sie nicht satt, die Reden der Minister klangen wunderschön, aber das Papier, auf dem sie gedruckt waren, heizte nicht einmal ein Zimmer. Arbeitern, Bauern, Bürgern, allen ging es schlecht, und alle suchten einen Ausweg. Und in diesen Boden säten der Prophet und der Hühnerleutnant ihre Lehre des Heils. Eifrig redete der Prophet jetzt in den Kneipen und Kneipen, das Reich Gottes an. „Tut Buße!“ rief er, „es ist die Zeit der Prüfungen, aber Gott ist nahe, ich spüre ihn und verkünde Sein Wort. Laßt fahren die Hoffart, schlagt euch an die Brust, froßt Asche, damit ihr nicht, dann wendet ihr ins irdische Paradies eingeht!“ Er hob die Arme gen Himmel und nahm einen überzeugten Schluck aus einer großen Flasche. Und der Hühnerleutnant stampfte Kriegesrutsch mit dem Fuße und raufte seinen schmutzigen Bart. Er redete von Ehre und Treue, vom alten Kaiser im Kyffhäuser, der zur Erlösung des Volkes kommen werde, von dem Mord an dem Huhn und der kümmerlichen Rente für die Helden der großen Zeit. Erst lachten die Leute und nahmen die Reden hin wie einen Spaß. Aber sie kamen von überall, um die beiden zu hören, und bald war der größte Saal des Ortes zu klein für die Versammlungen. Und es wurden ihnen Anhänger aus allen Schichten der Bevölkerung. Da waren alte Fräulein, die

(Schluß auf Seite 92)

Berliner Köpfe

(Rudolf Großmann)

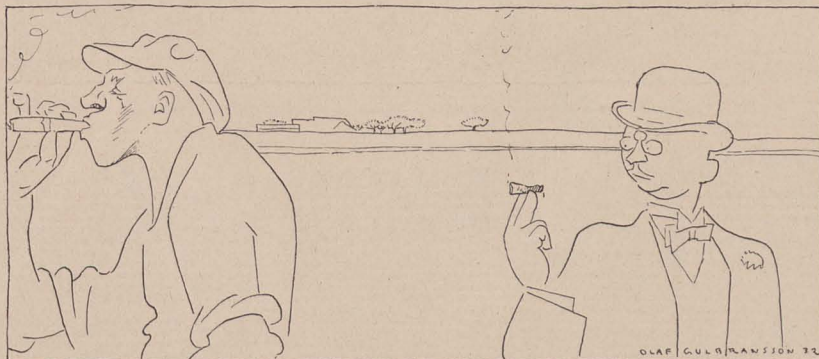
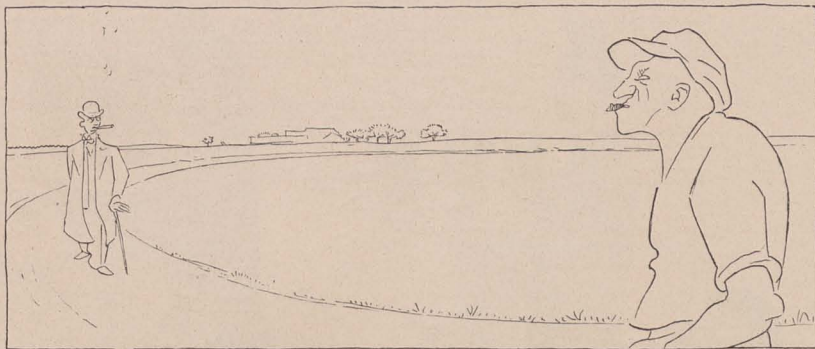


Julius Meier-Gräfe

der als Zeuge im Wacker-Prozess bekundete, daß es „immer noch dümmere Leute gibt als die Kunstsachverständigen“

Sozialer Ausgleich

(Olaf Gulbransson)



SS- und SA-Verbot

(Th. Th. Heine)



„Huhuhu — die bösen Onkels haben uns unsere Soldaten weggenommen, nun können wir nicht mehr Bürgerkrieg spielen!“

(Schluß von Seite 50.)

ihnen ihre Sparfennige brachten und in denen des Propheten Worte die Lust einer Begattung auslösten, die sie nie erfahren hatten. Es kamen Kranke, die Heilung erhofften, enttäuschte Patrioten, zermürbte Stempelbrüder, kleine Rentner. Und der Prophet hatte seinen Schnaps, und der Hühnerleutnant ließ sich eine grobartige Uniform machen, und er trug ein großes Schwert umgürtet. Die Jünger des Propheten, die Sem, Ham und Japhet hießen, reisten im Lande umher und verkündeten seine Worte. Die Hotels des Ortes waren überfüllt, und die Geschäfte gingen gut. Der Hühnerleutnant kandidierte als Gemeindevorsteher, und die Presse des ganzen Landes schrieb über die neue Volksbewegung. Der Prophet

legte seine Scheu vor Frauen ab, und der Hühnerleutnant beneidete ihn um seine Erfolge und begann ihn zu hassen, weil er zu alt war dazu. Sie stritten sich, wer der Urheber der Bewegung sei, und der Hühnerleutnant war bei der tätlichen Auseinandersetzung mit dem Säuer im Nachteil. Er kam ins Krankenhaus, und den Propheten, der Schaum vor dem Munde hatte, brachte man in eine Anstalt. Die Jünger brannten mit dem Gelde der Meister durch, und um die Hühner des Leutnants kümmerte sich kein Mensch mehr. Es wurde wieder still in dem Orte, und die Arbeitslosen langweilten sich an den Ecken. Und die Leute lachten über die beiden und nannten sie Narren, und keiner wollte an den Schwindel geglaubt haben.

Schlagfertig

Ein Einarmiger setzt sich im Restaurant an einen Tisch, bestellt Kaffee und vertieft sich in seine Zeitung. Ein Herr, der ihm gegenüber am Tische Platz genommen, betrachtet den Einarmigen sehr aufmerksam. Immer und immer wieder schweift sein Blick über den herabhängenden leeren linken Armel, bis er seine Neugierde nicht länger mehr meistern kann und fragt: „Ich sehe, Sie haben Ihren linken Arm verloren?“

Da hebt der also Angeredete mit seiner rechten Hand den leer herabfallenden linken Armel auf, schaut hinein und antwortet, höchstes Erstaunen ausdrückend: „Donnerwetter, Sie haben recht!“



„Verstehen Sie, meine Damen, zu einem Leben in Schönheit gehört eigentlich gar kein Geld!“
 „No, aber umsonst würeste mit so 'nem Kopp ooch keen Mächen bekommen!“

Die kleine Zeitgeschichte

Wirtschaftspolitik

Einer der beliebten Wirtschaftsführerprozesse... „Diese unverständlich milden Urteile sind ein Skandal!“ ereifert sich ein Presse-mensch, als er außerdienstlich mit dem Landgerichtsdirktor beim Glase Wein zusammensitzt.

Der Jurist schüttelt den Kopf. „Sie verkennen die Situation, lieber Doktor. Wir wollen zu soliden Verhältnissen zurückkehren, nicht wahr? Da würden scharfe Urteile in weitesten Wirtschaftskreisen doch nur neue Angst und Beunruhigung erzeugen.“

Der Schläuling

Wer in diesen traurigen Zeiten der Valuten-verschriften und Grenzschkikenen einen ganz ansehnlichen Geldbetrag über die Grenze schmuggeln will, der braucht vor allem eines: ein psychologisch geschultes Riechorgan.

Nun, mein alter Freund, der Kommerzialrat Necheles, hat es neulich zuwege gebracht, fünf Tausenddollarnoten von Wien nach Prag zu schmuggeln. Und zwar auf höchst raffinierte Weise.

Der gute Kommerzialrat hatte ganz richtig kalkuliert, daß seine schuld bewußte Miene den Grenzern auffallen würde. Er wurde also in einen von Damen nicht frequen-tierten Amtsräum geführt, und hier mußte er sich sämtlicher Kleidungsstücke entledigen, bis er — von einer kleinen opera-tiven Veränderung abgesehen — so da-stand, wie ihn Gott erschaffen.

Das Gepäck des verdächtigen Kommerzial-rates wurde sorgsam durchsucht, die

Nähte des Rockfutters aufgetrennt, sogar die Schuhabsätze abgeklopft, die sich als Valutenversteck besonderer Beliebtheit er-freuen sollen. Aber man fand nichts.

Der schlaue Mensch hatte nämlich für seine Dollarscheine ein Versteck ge-wählt, dem die primitive Phantasie der Grenz-Sherlock-Holme natürlich mach-tlos gegenüberstehen mußte: das Porte-monnaie.

Schade!

*Jüngst hat man, wie die Blätter bekunden,
 die Stelle wiederum aufgefunden
 bei Bethesda am See Genezareth,
 wo Jesus fünftausend bewirtet hatt'
 mit zween Fischen und fünf Brotlaben
 (zwoölf Brockenhörb' läden noch überleben).*

*Auf einem Stein ward dies Wander vollbracht.
 Und der Stein ist wieder zum Licht erwardt.*

*Das wäre so was für unseren Hitler,
 den Zauberer und Aus-dem-Armel-Schüttler.
 Den Stein wenn er hätte — es würde sich lohnen
 für seine schar dreizehnhals Millionen,
 die nach den vielen Verheißungsgaben
 einen Helfthunger nach was Greifbarem haben.*

*Die Augen gaffen; die Mäuler klaffen . . .
 Wie? Könn't er sich nicht diesen Stein verschaffen?*

*Ach nein — es wäre doch allzu genant;
 denn der Stein liegt ja leider im Judenland.*

Radaßkär

Vom Tage

Charlie Chaplin, der von einer Weltreise zurückgekehrt ist, hat in einem Interview Andeutungen über seine Filmpläne gemacht. Er hätte unterwegs die Verzerrung der ganzen Welt, die Not und das Elend so nahe gesehen, sagte er, daß er die Wirtschaftskrise zum Stoffkreis seines nächsten Films machen wolle. Ob es ein Tonfilm oder ein stummer Film werde, wisse er noch nicht.

— Um Statisten braucht er nicht verlegen zu sein: sämtliche ehemaligen Wirtschafts-führer werden sich zu jedem Preise an-bieten.

Das Preußische Innenministerium hat die-ser Tage eine Anzahl überlebter Gesetze aus Vorkriegszeiten aufgehoben. Darunter befindet sich auch ein Gesetz gegen den sogenannten „Blauen Montag“.

Mit Recht. Die meisten, die heute wider Willen fernern müssen, möchten ein Gesetz fordern, das ihnen verbietet, sechs blaue Montage in der Woche zu machen. Teha

Benzinverwirrt

Jim und Tim verirren sich in das Prä-historische Museum. Zu ihrer Entschul-digung sei erwähnt, daß an diesem Tage ein trostloses Regenwetter herrschte. In einem Saal bleiben sie staunend vor einem Ske-lett stehen, das mit zerbrochenen Glied-ern in einen Hünengrab liegt. Da ent-deckt Jim eine Nummer an dem Grab: F. K. 77837.

„Was das wohl bedeuten mag...?“ fragt er sinnend.

Sagt Tim darauf: „Das ist vermutlich die Nummer von dem Auto, das den hier über-fahren hat...“



„Ob es sich auch lohnt, die Römer ganz zu vernichten, wenn Hitler mit Mussolini später doch wieder Freundschaft schließt?“

Afrikanische Geschichten

Kabaka Mtesa, Ugandas letzter großer Herrscher, wurde einst von einem englischen Missionar gefragt, ob er denn nicht Christ werden wollte. „Weder Christ, noch Mohammedaner“, lautete die bestimmte Antwort. „Eure christliche Religion verbietet die Vielweiberei und der Islam das Saufen. Da bleibe ich lieber Heide!“

Der christliche Häuptling Joseph Bilahese lag schon seit einer Woche schwer am Fieber danieder. Es wollte gar nicht besser werden. Dabei plagte ihn immerzu das

böse Gewissen wegen seiner vielen Missetaten.

Auf Drängen seiner Ehehälfte schickte er einen Boten mit einem Zettel zur nahen Mission. Auf dem Zettel stand in unbeholfener Schrift: „Beile dich, Pater. Ich liege im Sterben. Bring mir die Tröstungen unserer heiligen Kirche und eine Flasche von eurem guten Kognak.“

„Wir sind hier im ganzen zehn Europäer“, informierte mich der Postenchef einer ab-

gelegenen Regierungsstation im Kongo. Es war ein gottverlassener kleiner Platz mitten im Urwald, weit und breit von Sümpfen umgeben, das reine Fiabernest. Als wir nach Sonnenuntergang beim üblichen Glase Absinth saßen, wunderte ich mich, daß sich keiner der anderen Weiben bei meinem Gastgeber blicken ließ. Auch am nächsten Tage kamen sie nicht.

„Wo bleiben denn die neun anderen Europäer?“ erkundigte ich mich.

„Die neun anderen? Das sind meine Vorgänger. Die liegen draußen auf dem Friedhof.“

Leo Africanus



„Eene dollle Zeit! Wenn man bedenkt, daß sich die Proleten nich mal mit dem Wahlrecht bejnügen — nee, se üben's ooch noch aus!“

M a g d a / Von Peter Panter

„Sie wöln sich an mein Tisch setzn? Bitte sehr. Ja, is recht voll hier. Na, is ja auch ein elejantes Lokal. Ja. Na, was solln denn die Leute auch zu Hause? Nich wah? Zu Hause komm bloß Rechnungen. Was darf ich mir denn bestellen? Fläschchen Wein? Na, danke schön.

Ich hab' gleich gesehn, daß Sie kein Freier sind. Gibst du mir ein bißchen Tischgeld? Donnerwetter, bist du anständig — du bist wohl nicht von hier? Drum ooch. Sehn Sie mal die Dicke da — wenn der ihr Tänzer sie nicht hinten festhält, fällt sie vorneüber. Wie lange? Ich mache das schon fünfundzwanzig Jahr. Gott sei Dank. Ich kenn jeden Trottröstein auf dem Strich. Aber so schlecht wie jetzt sind die Geschäfte noch nie gegangen. Also ich sage ja immer zu meine Kolleginnen: Da gibts' nur ein Mittel. Der Staat müßte uns sanieren. Sie, lachen Sie nicht! Sehn Sie mal: wie machen es denn die Geschäftsleute? Sehn Sie mal, wenn's denen gut geht, dann stecken sie das Geld ein. Da haben sie ja auch ganz recht. Aber wenn's schief geht — sehn Sie mal —

dann rufen sie den Staat zu Hilfe, und der muß dann einspringen. Gott, man liest ja auch seine Zeitungen. Was? Ja. Die Banken — sehn Sie mal — und was die großen Schiffahrtsgesellschaften sind wenn die nicht mehr weiter können, denn kommt der Staat und saniert sie. Ja. Na, und wir — ? Wir gehören doch schließlich auch zur Wirtschaft. Na, meinen Sie vielleicht, die Agrarier kämen so oft nach Berlin, wenn wir nicht wären? Na also. Wir sind sozusagen ein Bestandteil der Volksgesundheit, hab' ich neulich gelesen. Und da müßen sie uns auch sanieren, finde ich. Ich bleibe bei mein Wort. Der Staat hat ja so viel Geld, da könnte er was in uns reinstecken — ach, Sie Ferkel! — und saniert uns ehmt. Natürlich. Wir sind eine notleidende Industrie.

Was denn? Was denn? Zurückgeben? Sie sind aber wirklich nicht von hier. Seit wann gibt denn eine Industrie was zurück? Das ist unpatriotisch. Wer seine Schulden bezahlt, ist ein Landesverräter. Wo sie jeder Bank und jeden Großgrund-

besitzer und jeden Bergwerk was geben — da können sie uns auch was geben. Na. Sache. Bestellst du mir noch ein Likörchen? Mensch, wenn ich schon Konjunktur höre — das sagen die Leute bloß immer, wenn sie nicht bezahlen wollen. Ober, noch einen Kirsao. Konjunktur... kein Mensch spricht von Konjunktur, wenn's ihm gut geht. Das wirst du mir doch nicht erzählen! Ich meine, der Staat sollte eine Stützungsaktion bei uns machen — sollt mal sehn, wie gut das wäre. Na, für alle! Ihr würdet nicht so jenseppeln, und wir könnten uns Schulden bezahlen. Na, und was wir allein an Gewerbesteuer einbringen — durch die Wirtinnen! Also, ich zahle alleine... du glaubst nicht, was das heute für Unkosten sind! —! Schatz, was schenkst du mir denn — ?“

Handelsnachrichten

Das Reich wird dem D-Konzern, der sich in andauernden Schwierigkeiten befindet, mit einer einmaligen Beihilfe in Höhe von 1.8 Millionen zu Hilfe kommen.

Das Geständnis

Minna war Platzanweiserin in einem Kino und wurde eines Tages auf Stempelgeld gesetzt. Es reichte für eine Kammer in einem Hinterhaus im vierten Stock, für Zigaretten und Lippenstift. Um sich jedoch ihren weiteren Lebensbedarf zu sichern, verfiel Minna auf den Gedanken, ihre umfangreiche Kenntnis von Filmen zu verwerten.

Da war eine alte Dame, die ein Bärtchen auf der Oberlippe, Warzen im Gesicht und nicht zur rechten Zeit abgetane Jugendkomplexe hatte. Sie stand im Rufe großer Nächstenliebe und Wohltätigkeit, Betreuung von Straßenmädchen war ihre Spezialität.

Minna malte sich schwarze Augenränder und einen breiten, von Ausschweifung verzehrten Mund. Die wohltätige Dame empfing sie mit Sprüchen aus dem Evangelium. Minna erzählte den ersten Film. Eine abenteuerliche Entführung, Geschichten, in denen geschossen wird. Die wohltätige Dame hörte mit Spannung zu und sagte: „Armes Kind! Bleiben Sie heute zum Mittagessen bei mir.“

Am nächsten Tage erzählte Minna den zweiten Film. Perverse Geschichten aus dem Wedekind-Milieu. Sie erzählte den dritten Film. Reisen mit einem millionenreichen Liebhaber. Sideos- und Dschungelgeschichten. Und für jeden Film bekam Minna ein Mittagessen. Die wohltätige Dame ließ täglich Minnas Appetit von ihrer

Köchin in Rechnung setzen. Minna war der lobende Romanstoff für die wohltätige Dame. Wochenlang. Aber eines Tages fühlte Minna, daß eine besondere Sensation nötig wurde, um den täglichen Mittagstisch sicherzustellen. Minna bekam auch Ekel vor dem breiten Mund und ihren gemalten Augenrändern. Sie wollte sich wieder einmal zu ihren blühenden Lippen und ihren wirklichen Augen bekennen dürfen.

Die wohltätige Dame schaute Minna lange an. Minnas Mund war nicht mehr verzehrt. Ihre Augen lachten spitzbübisch in die Welt.

Minna zerließ in Tränen und gestand, daß sie Filme erzählt hat; daß sie in Wirklichkeit erst einen Freund gehabt hat, den sie auch heute noch liebt. Die wohltätige Dame biß sich auf ihr Bärtchen.

Als Minna am nächsten Tage nun wieder zum Mittagstisch kommen wollte, ließ ihr die wohltätige Dame sagen, sie sei nicht zu sprechen. Auch am nächsten Tage. Immer.

Minna bekam Hunger. Außer ihrer künstlich befruchteten Phantasie hatte Minna aber nichts mehr als ihre schönen Beine und ihren noch nicht verzehrten Mund, woraus sich Kapital schlagen ließe.

Nach einem Jahre ging Minna wieder einmal zur wohltätigen Dame. Sie brauchte jetzt nicht mehr aus Filmen zu erzählen und sich als Dirne zu schminken.

Die alte Dame sagte: „Mein armes Kind, wie haben Sie sich nur so weit vergessen können...?“

Quirin Engesser

Lieber Simplicissimus!

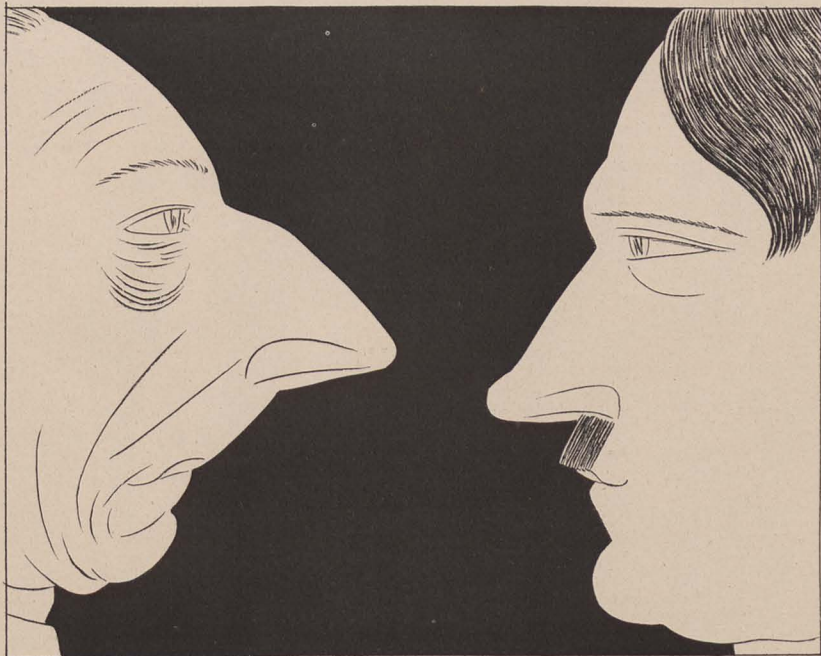
Karl Sternheim besehtigt schauernd die Sammlungen eines frischgeadelten Hoflieferanten, will aber nicht ohne ein anerkennendes Wort von dannen gehn. Also greift er mit einem Laut des Entzückens nach einem kunstgeputzten elektrischen Zigarettenanzünder und spricht bewundernd: „Sicher auch Familiensilber!“ hm.

Richard Billinger hatte in Graz einen Autorenabend. Die Stadtgemeinde hebt vierzig Prozent Lustbarkeitssteuer ein. Bei seriösen Autorenabenden kann die Steuer auf zehn Prozent ermäßigt werden. Ein Amtsorgan wird entsendet, um zu erkunden, ob der Abend Billingers mit vierzig oder nur mit zehn Prozent zu belasten ist. Nach Schluß der Rezitationen wendet sich das Steuerorgan mit brücker Sicherheit an die Veranstalter: „I krieg vierzig Prozent und nicht oppa bloß zehne! Dos war eine reine Lustbarkeit, denn ich hab' deutlich gehört, wie auf dem Vortragstisch ein Lustmord vorkommen ist. Für Lustmord ist natürl' Lustbarkeitssteuer!“ Libarat B.

In die Irrenanstalt von T. kommt ein neuer Direktor. Bei seiner ersten Visite wird er auf dem Gang von einem dort stehenden Irren angesprochen: „Na, was machst denn du hier?“ Darauf antwortet dieser: „Ich bin der neue Direktor!“ Der Irre klopf ihm vertraulich auf die Schulter und sagt: „Na, das werden sie dir hier schon bald austreiben!“

Die Gnadenlosen

(E. Schilling)



„Ja, Kaiserliche Hoheit, bequemer war's, als man statt von der Mehrheit Gnaden noch von Gottes Gnaden zur Herrschaft kam.“ — „Aber leider ist auf beide gleich wenig Verlaß, lieber Herr Hitler...“

Panem et circenses

(E. Thöny)



„Mit den Rennen können wa's ja, Jott und der Staatssubvention sei Dank, ooch in dieser beschissenen Zeit noch durchhalten, aber mit dem Brot is et eben 'n bißken knapp geworden!“